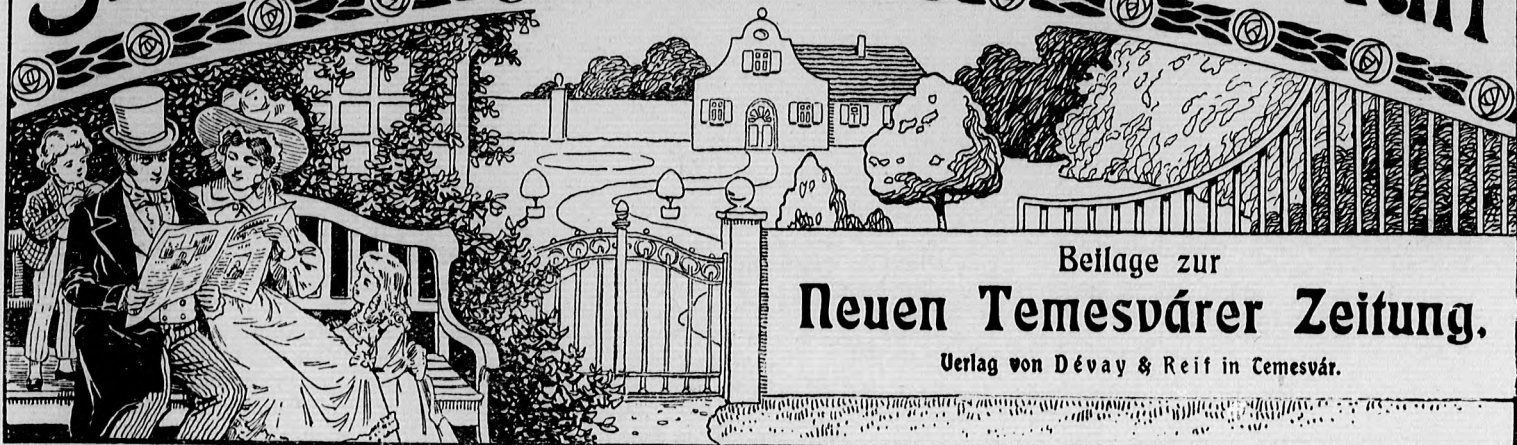


Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur
Neuen Temesvárer Zeitung.

Verlag von Dévay & Reif in Temesvár.

Künstlerblut.

Roman von D. von Ollendorf.
(Fortsetzung.)

Es bleibt doch sehr zu bezweifeln, ob das Original mit diesem Handel einverstanden wäre“, lachte der Graf, die Hand nach der Photographie ausstreckend, während er gleichzeitig einen raschen, vielsagenden Blick mit Dr. Praß wechselte. „Lasse doch das Bild einmal sehen, Alexis“, fuhr er mit gewinnender Freundlichkeit fort; „du erzähltest uns gestern beim Glase Wein ganz flüchtig von deiner schönen Unbekannten und verletztest uns mit dieser pikanten Neuigkeit in höchstes Erstaunen; heute aber bequemst du dich endlich einmal zu beichten und gibst dadurch deinem Dnfel und Vormund Gelegenheit, dir mit seinem Rate an die Hand zu gehen.“

Er entnahm der Hand des Jünglings das Porträt und ließ die Augen aufmerksam auf demselben ruhen.

„Ich sah ein, daß es gegen mein Interesse wäre, diese Gelegenheit geheimzuhalten“, erwiderte der junge Graf im Tone der Aufrichtigkeit. „Sechs Augen sehen mehr als zwei, und vielleicht komme ich rascher zum Ziele, wenn auch du Dnfel, und besonders Sie, Herr Doktor, für mich mit eintreten, mir suchen helfen wollten!“

„Das ist in der Tat ein ganz scharmantest Kind; du hast gar keinen üblen Geschmach!“ rief der alte Herr, die Photographie dem Rechtsanwält reichend.

„Es sind mir in den Pariser Salons und anderwärts Tausende von jungen Mädchen begegnet, die zum Teil schön, reich und geistvoll waren, aber keine vermochte mich zu fesseln, ja mir auch nur ein flüchtiges Interesse abzugewinnen“, sagte Alexis, den Blick auf die Uhrkette gesenkt, die er mechanisch durch die Finger gleiten ließ. „Es entging mir nicht, daß mehrfach fein angelegte Pläne geschmiedet, Neze nach mir ausgeworfen wurden, um mich zu fangen, aber ich war auf der Hut und ging nicht in die Falle. Ich habe den Umgang mit Frauen nicht gemieden, für mich aber war derselbe nie mehr als eine angenehme Unterhaltung.“

„Ei, ei, junger Mann, du bist ja auf dem besten Wege, ein vollendeter Weiberfeind zu werden!“ scherzte der Dheim.

„Da fiel mir ganz zufällig auf einem Spaziergange dieses Bild in die Augen“, fuhr Alexis fort, ohne den Einwurf des Grafen zu beachten. „Sofort fühlte ich: ja, das war das Mädchen, das

ich lieben könnte; das war das Ideal, das mir in meinen Träumen vorgeschwebt, mein Sinnen und Denken erfüllt hatte! Diese heiteren und doch so seelenvoll blickenden Augen, dieses anmutige Gesicht mit dem so warmen und doch so bescheidenen Ausdruck, dieses schalkhafte und doch so harmlose Lächeln — das alles vereinigt sich zu einem Gesamtbild, wie ich es harmonischer mir nicht denken kann.“

Die Augen des jungen Mannes leuchteten voll Begeisterung, und ein zartes Rot färbte die Wangen. Man merkte es an dem gehobenen Ausdrucke, den er in seine Worte legte, daß hier von hohlen Phrasen keine Rede war; der ernste Jüngling schien phantastischer Überschwenglichkeit, rasch aufschäumender, aber ebenso schnell verflüchtiger Regungen unfähig zu sein.

„Der Photograph vermochte Ihnen nicht zu sagen, wer das Mädchen sei?“ fragte Dr. Praß

Jener verneinte.

„Sie ist eines Sonntags zu ihm gekommen, hat sich photographisch aufnehmen lassen, den Betrag erlegt und einige Tage später die fertigen Bilder abgeholt — das ist alles, was der Mann wußte. Nach dem Namen oder gar der Wohnung zu fragen, hatte er keine Veranlassung.“

„Das ist freilich sehr wenig, um jemanden ausfindig zu machen“, meinte der Ex-Advokat. „Hier kann nur der Zufall und das Bild auf die Spur führen. Lassen Sie sich noch zwei Abzüge von der Platte, welche der Photograph ohne Zweifel noch besitzt, herstellen, die eine für Ihren Herrn Dnfel, die andere für mich, dann wollen wir sehen, was sich tun läßt.“

„Und wenn sie endlich gefunden ist, und du ihr Herz und Hand zu Füßen legen möchtest, und sie dir dann mit einem koketten Kniz erklärt: Mein Herr, ich danke, ich bin bereits versehen, — was dann, lieber Alexis?“ bemerkte der Vormund.

Die Züge des jungen Grafen wurden noch ernster, fast finster und mit strengem, fast verweisen-

dem Ausdruck ruhten die dunklen Augen auf dem alten Herrn. „So kann dieses Mädchen nicht sprechen, dieser frivole Ton ist ihr fremd!“ versetzte er mit würdevoller Ruhe. „Wenn aber Hindernisse sich zwischen mich und sie stellen, wenn ein feindliches Geschick mir ihren Besitz streitig machen wollte, ich würde sie mir doch erkämpfen, und würde sie von der vielköpfigen Hydra bewacht.“ Er war aufgestanden und schritt festen Fußes im Zimmer auf und ab; in seinem Wesen lag die Energie des festen Willens,



Bäume der deutschen Kolonien: Stamm eines Baumwollbaumes. (Mit Text.)
Photographie Otto Koch, Berlin.

ch gibt es in dem die Verhältnis- nimmt, daß der ob dieser Raum e Frage, bei der erwünscht wäre. Dafür hat man hälfte schimmert der Geschwindig- über eine größere Sterne zusammen se Wahrnehmung noch ein größeres nen Stern neben T.

beliebige Quan- ben und mit so verfaßt angefeuch- durchtränkt ist. ung schichtweise laschalen. Diese zu bereiten und

Hühner sollten, o gesteckt werden, warmen Rotwein getauchtes Brot. Mittel, verhindert ndsfähiger gegen

on Kleister, na- Schimmels und einige Tropfen arabikumlösungen em Sauerwerden

uß man sie gut zu bedient man Der Kragen ersch- n ein leinenes,

Einrichtung auf hergestellte An- tig, daß die Aus- eine vernachläss- fenden Eindruck.

riph. en Betten, cht und gut. mit u zu meiden, eies Blut. ulius Falca.



ava, Nama.

herausgegeben

die vor keinem Schrecknis zurückbebt. Wieder wechselten die beiden älteren Herren einen Blick des Einverständnisses.

„Du bist wahrhaftig ernsthaft verliebt, Herr Neffe!“ meinte lachend der alte Graf. „Und ich glaube, du könntest sogar die Torheit begehen, zu heiraten.“

Der Jüngling blieb vor seinem Oheim stehen.

„Torheit, sagst du? Torheit würde es sein, zu heiraten?“ erwiderte er mit leise vibrierender Stimme, die deutlich bewies, daß die eiserne Ruhe, welche er sonst zur Schau trug, einer unbezwingbaren inneren Erregung gewichen war. „Kennst du es eine Torheit, wenn ich ein Wesen an mich fessele, das mir über alles teuer ist, ohne welches, ich fühle es, das Leben keinen Reiz für mich hat. Ich gehöre nicht zu jenen Flatterhaften, die eine Ehre darin suchen, möglichst viele Liebschaften in ihrem Notizbuche verzeichnen zu können, um gelegentlich damit zu prahlen; das Treiben dieser Menschen ekelt mich an, ist mir von jeher verhaßt gewesen, es ist ein verwerfliches Spiel mit den heiligsten Gefühlen, die in der Menschenbrust wohnen, es tötet die besseren Regungen, stumpft ab und übersättigt. Die edlen Freuden eines innigen Familienlebens bleiben diesen Bedauernswerten fremd, und wenn sie sich endlich entschließen, einen eigenen Herd zu gründen, so spricht bei der Wahl der Gattin nicht das Herz, sondern der Verstand, beide Teile stehen sich kalt gegenüber, jedes von ihnen geht seinen eigenen Weg. Ich habe vielfach Gelegenheit gehabt, Blicke in die Verhältnisse solcher Leute zu werfen, die äußerlich den Schein zu wahren verstehen, in Wirklichkeit aber sich möglichst meiden und ignorieren. Schroff und rücksichtslos begegnen sie einander, die Zwietracht wohnt in ihrem Hause, und sie befinden sich am wohlsten, wenn sie einander nicht sehen. Aber auch glückliche Ehen lernte ich kennen, Friede und Freude hatte Einfuhr bei ihnen gehalten, die Familie schien nur ein Herz und eine Seele zu sein, liebevoll und freundlich begegneten sich die Glieder des Hauses, und in treuer Anhänglichkeit blieben sie einander verbunden. So soll es einst in deinem Hause sein! sagte ich da zu mir, und Onkel, du wirst sehen, ich halte Wort!“

Verwundert, fast betroffen hatte der Graf seinem Neffen zugehört: er fühlte, daß Alexis nicht ohne Beziehung von der Flatterhaftigkeit gesprochen, die in manchen Gesellschaftskreisen zum guten Ton zu gehören scheint. Auch er gehörte zu denen, deren Treiben der junge Mann so scharf verurteilte; auch er hatte so manches verwerfliche Spiel gespielt, und auch ihm war das Gefühl der Übersättigung keineswegs fremd. Wohl überkam ihn jetzt, wo er schon die Fünzig überschritten hatte, zuweilen eine gewisse Sehnsucht nach einer geordneten Häuslichkeit, aber das altgewohnte, regellose, freie Jagdvolleben hatte noch immer nicht sämtlichen Reiz für ihn verloren, so daß es ihm wirklich schwer wurde, demselben zu entsagen.

„Haben Sie schon einen so strengen Sittenrichter von so jugendlichem Alter gesehen?“ rief der alte Herr lachend aus, aber man hörte es ihm an, daß er sich zum Scherzen zwingen mußte. „Und du, Alexis, hast du auch bedacht, daß du Rücksichten auf deinen Namen und Stand zu nehmen und einen derartigen Schritt doppelt und dreifach zu überlegen hast? Du hast keine Ahnung, was das Mädchen ist, aber einer vornehmen Familie gehört sie sicher nicht an, sonst würde sie nicht Sonntags zu dem Photographen gekommen sein, sondern einen Wochentag gewählt haben. Eine Dame vom Stande begnügt sich nicht mit einem halben Duzend Visitenkartenporträts, und noch weniger würde sie dieselbe in eigener Person abgeholt haben — kurz, es scheint mir zweifellos sich hier um ein armes, niedrig geborenes Mädchen zu handeln, dem du, der Sprößling eines alten, hochangesehenen Grafengeschlechts, deine Liebe zuwendest, mit welchem du vielleicht gar eine schwere Mesalliance einzugehen imstande wärest.“

Der Advokat nickte dem Grafen beifällig zu.

„So ist's recht, Widerspruch reizt und befestigt ihn nur noch mehr in seinem Beschlusse“, flüsterte er nur diesem verständlich zu.

Alexis stand am Fenster und schaute sinnend in die Dunkelheit hinaus. Erst als der Oheim geendet, wandte er sich diesem zu.

„Mesalliance — was verstehst du unter dieser Bezeichnung?“ fragte Alexis. „Etwa die eheliche Verbindung zweier Personen, von denen die eine adelig, die andere bürgerlich ist? Dieser Unterschied ist für mich nicht vorhanden, dieses veraltete Vorurteil, ein Überrest aus den Zeiten der Feudalherrschaft, ist von der modernen Zeitströmung schon längst überwunden und wird nur noch von denen festgehalten, die sich an die letzten Reste mittelalterlicher Herrlichkeit anklammern, die sich schließlich einbilden, aus besserem Holze geschnitten zu sein als andere Menschen. Nein, Onkel, diese Anschauungen sind nicht mehr an der Zeit.“

„Ich denke anders als du!“ versetzte der Graf. „Zunächst, du hast deinen freien Willen, Alexis; in kurzer Zeit bist du majorann und kannst tun und lassen, was dir beliebt. Ich bin dein einziger Verwandter, und von meiner Seite hast du keinen Widerspruch

zu fürchten, wenn deine Wahl unseren Namen nicht schändet, und daß dies nicht der Fall sein wird, dafür bürgt mir dein Gefühl für Ehre und Recht.“

„Aber, meine Herren, Sie sprechen von der Angelegenheit wie von einer Sache, die vollständig klar und abgemacht ist, während doch das Wichtigste, die künftige Frau Gräfin, noch gar nicht gefunden ist“, warf Fraß ein. „Wenn das Mädchen hier in der Stadt weilt, zweifle ich nicht daran, daß wir sie früher oder später entdecken, dagegen ist hierzu wenig Hoffnung, wenn sie zu der großen Schar vorübergehender Besucher gehört, die alljährlich nach der Residenz kommen, um die Schönheiten und Kunstschätze derselben kennen zu lernen.“

„Und ich finde sie doch, und sollte ich die halbe Welt durchstreifen!“ rief der junge Mann leuchtenden Auges aus und mit einer Zuversicht, welche jeden Zweifel auszuschließen schien.

„Ich bin gerne bereit, Ihnen zur Seite zu stehen, wenn Sie mir einen Abzug des Bildes verschaffen“, fuhr der Ex-Advokat fort, „und wer weiß, ob nicht der Zufall mir günstig ist. Ich streife oft genug planlos in den Straßen und Promenaden umher, besuche auch wohl hin und wieder ein Vergnügungsetablissement, so daß mir viele Menschen vor Augen treten. Es würde mich freuen, wenn sich eines Tages die Gesuchte unter ihnen fände.“

„Hier, nehmen Sie dieses Bild, Herr Doktor, ich bedarf dessen nicht, es lebt in meiner Brust, und ich würde diese wunderbaren Augen unter Millionen Menschen herausfinden“, jagte der junge Mann, indem er dem ehemaligen Rechtsanwalte die Photographie übergab. „Sellen Sie mir das herrliche Mädchen suchen; diese schreckliche Ungewißheit reizt mich auf, tötet mich! Und auch du, Onkel, steh mir bei, ich finde nicht eher Ruhe noch Raht, als bis ich sie habe, bis ich sie mein nennen darf, mein auf ewig!“

Rasch, erregt stieß er diese Worte hervor, kopfschüttelnd hörte sein Oheim ihm zu. Der sonst so ruhige, ernste Jüngling war nicht wieder zu erkennen.

„Ich muß hinaus in die Luft, es will mir die Brust zersprengen!“ fuhr Alexis fort, seinen Hut nehmend. „Tun Sie Ihr möglichstes, lieber Doktor; steh mir bei, Onkel!“

Er reichte dem letzteren die Hand, nickte dem Rechtsanwalt zu und eilte davon.

„Der hat sich während seines Aufenthaltes in London einen gelinden Spleen geholt!“ sagte der Graf, als er sich mit Dr. Fraß allein befand. „Von Jugend auf war er zwar zu Absonderlichkeiten geneigt, aber dieses Verliebtsein in ein Mädchen, das er gar nicht kennt, ist denn doch schwer begreiflich.“

„Keineswegs, Herr Graf“, versetzte jener rasch, „solche Fälle sind durchaus nicht selten. Graf Alexis besitzt Phantasie; er ist jung, und hinter der seltenen Ruhe und dem tiefen Ernste seines Wesens verbirgt sich die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Rationalität, — ist es ein Wunder, wenn er nach dem Besitze eines Wesens strebt, welches so ganz dem Wilde entspricht, das in seinem Innern lebt?“

„Nun, die Ansichten sind in solchen Dingen verschieden“, meinte der Graf, „mir würde die Jagd nach einem solchen Phantom höchst langweilig erschienen sein.“

„Unsere Aufgabe muß es jetzt sein, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß das Mädchen gefunden wird“, nahm der Rechtsanwalt wieder das Wort; „schon jetzt hat Graf Alexis keinen anderen Gedanken als sie, und er wird sich noch weniger um andere Dinge kümmern, wenn er erst seinen Zweck erreicht haben wird. In den Straßen, in Verkaufsgewölben, auf Promenaden und in öffentlichen Vergnügungsorten muß nachgeforscht werden, den vereinten Bemühungen gelingt es doch vielleicht, ein günstiges Resultat zu erzielen. Und ist das erst erreicht, dann haben wir wenigstens Zeit gewonnen, und das muß zunächst unsere Sorge sein.“

„Ganz gewiß!“ pflichtete jener bei. „Vor allem aber müssen wir darauf bedacht sein, die Leidenschaft meines Neffen zu schüren, dafür zu sorgen, daß sie nicht erkaltet, daß das Verglebliche seiner Bemühungen ihm nicht die Lust zu fernerer Tätigkeit benimmt. Das ist es, was wir zunächst zu fürchten haben; ist er erst ermüdet, so wird es schwer, wenn nicht unmöglich sein, ihn zum zweiten Male zu einer ähnlichen Torheit zu verleiten.“

Dr. Fraß hatte sich erhoben.

„Ich werde noch heute abend einen Rundgang durch die Straßen vornehmen und auf die Gefahr hin, zurechtgewiesen zu werden, die Gesichter der mir begegnenden jungen Damen einer genauen Musterung unterwerfen“, sagte er, nach dem Gute langend. „Sehe ich Sie heute noch einmal im Café, Herr Graf?“

„Ohne Zweifel, wenn ich nicht bei der Baronin Rodowicz zurückgehalten werde“, erwiderte der Gefragte.

„Ah — Sie wollen heute noch einen Besuch bei der Baronin machen?“ forschte der Advokat, und der tückische, dämonische Blick schoß aus den dunklen Augen hervor. „Ist es dazu nicht zu spät?“

Der Graf zog die schwere goldene Uhr und warf einen raschen

Blick darauf. „Es ist noch nicht acht Uhr, und die Baronin ist heute nicht zur Oper gefahren,“ warf er mit anscheinender Gleichgültigkeit hin, „ich werde mich bei ihr zum Tee einladen.“

„Dann wünsche ich viel Vergnügen!“ sagte der Doktor mit schlecht verhehlter Ironie im Tone, verbeugte sich und ging.

Raum waren seine Schritte auf dem Vorjaal verhallt, als auch der Graf nach Überzieher, Hut und Stock langte und die Wohnung verließ.

Die beiden nahen Bekannten, die sich gegenseitig in ihre intimsten Beziehungen eingeweiht hatten, gingen doch verschiedene Wege, von denen der andere nichts wusste.

„Du bist heute so zerstreut, verstimmt, Herbert!“ sagte Agnes zu dem Maler, indem sie die weichen Arme um den Nacken des Geliebten schlang und ihm mit warmem, innigem Ausdruck in die Augen sah. „Willst du mir nicht sagen, was dich drückt? Ist dir etwas Unangenehmes begegnet?“

„Nichts von Bedeutung, mein liebes Mädchen“, erwiderte der Künstler, einen Kuß auf ihre Wangen drückend; „kleine Verdrießlichkeiten bleiben ja nicht aus im Leben, und auch ich hatte heute eine Differenz mit meinem Kunsthändler. Das ist alles; du brauchst dir also keine Gedanken darüber zu machen.“

Agnes bog sich ein wenig zurück, und ihr Blick ruhte ungläubig, fast vorwurfsvoll auf den Zügen des jungen Mannes. Dann schüttelte sie das Haupt.

„Du verheimlichst mir etwas, du bist nicht aufrichtig gegen mich“, sagte sie traurig, die Arme vom Halse des Malers lösend.

Eine leichte Röte stieg in Herberts Gesicht auf und bestärkte das junge Mädchen in ihrem Argwohn. Das jugendliche Paar hatte auf dem alten Sofa Platz genommen, während der Registrator auf dem Arbeitsstuhl seiner Tochter am Fenster saß und in einem alten Buche studierte.

„Ich weiß in der Tat nicht, wie du auf diese seltsame Vermutung kommst, Agnes“, beruhigte Wallburg die Geliebte. „Verdiene ich so wenig Glauben, daß alle meine Versicherungen vergebens sind; soll ich eine Unwahrheit erfinden, nur damit du recht behältst?“

So leise diese Worte auch gesprochen waren, so lag doch eine gewisse Härte darin, ein unverkennbarer Vorwurf im Tone. So hatte er noch nicht zu Agnes gesprochen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und ihre Stimme zitterte, als sie erwiderte:

„Gut, Herbert, ich glaube dir, sei mir nicht böse, aber ich war besorgt um dich. Nun du mir aber sagst, es sei nichts von Belang, was dich verstimmt, nur eine vorübergehende Unannehmlichkeit habe dir ein wenig Verdruß verursacht, bin ich wieder ruhig.“

Es waren nicht die vollen, freudigen Brusttöne innerster Überzeugung, mit denen sie diese Worte sprach, auch Herbert fühlte recht wohl, daß sich die Geliebte Zwang antat, um unbefangen zu erscheinen, daß der Mangel an Aufrichtigkeit sie kränkte und verletzete.

Eine lange Pause entstand, nur unterbrochen von dem hellen Geschmetter des Kanarienvogels, der den warmen Strahlen der Nachmittagssonne entgegenjubelte.

Der alte Registrator war viel zu sehr in seine Lektüre vertieft, als daß er auf das Gespräch der jungen Leute geachtet hätte, diese selbst aber schienen in Gedanken versunken, Gedanken eigen-tümlicher, widersprechender Art.

Was war es, das diese Mißstimmung hervorrief, das einen tiefen Schatten auf das Glück der Liebenden warf?

Es gibt Momente, in denen selbst sympathische Seelen sich abstossen wie zwei feindliche Pole, in denen ein Instern über umeren Häuptern zu schweben, ein feindliches Geschick all unser Tun und Denken zu regieren scheint. Ein solcher Moment war auch über das junge Liebespaar gekommen. Agnes vermochte trotz ihrer Versicherung, daß sie wieder ruhig sei, die Tränen, welche unaufhaltsam ihren schönen blauen Augen entströmten, nicht zurückzuhalten, Herbert aber hatte in diesem Augenblicke kein Wort der Teilnahme, der Entschuldigung, des Trostes für sie; er schien es nicht einmal zu bemerken, daß Agnes weinte, und doch hätte ein einziges mildes, versöhnendes Wort genügt, die düsteren Wolken zu zerstreuen und wieder heiteren Sonnenschein hervorzuzaubern; aber dieses kurze Wort blieb ungesprochen, ernst und grübelnd schaute der Maler vor sich hin.

Er sah sich in dem kleinen, eleganten Zimmer der Beletage jenes prächtigen Hauses an der Lüttichaustraße, in welchem die Baronin Rodowicz wohnte. Eine elegante, zierlich gearbeitete und polierte Staffelei stand am Fenster. Ein Bild in Blendrahmen, halb fertig, befand sich auf dem Gestelle; es stellte ein stattliches, altertümliches Schloß dar, umgeben von prächtigen Bäumen und grünem Strauchwerk, das eine weite, mit Statuen und Vasen gezierte Terrasse umsäumte. Die Staffage fehlte auf dem Bilde noch, auch die Umgebung des Schlosses war noch lange nicht künstlerisch durchgeführt, nur das Schloß selbst mit seinen Zinnen und Erkern zeigte sich dem Beschauer in seiner Vollendung. Und

vor der Staffelei saß er selbst, der jugendliche Künstler, und neben ihm in ihrer ganzen Schönheit die Freifrau von Rodowicz, das dunkle Auge halb auf den Jüngling, halb auf das im Werden begriffene Werk gerichtet.

Und jetzt saß er neben Agnes, dieser sanften, lieblichen Mädchenblume, und mit unendlich liebevollem Ausdruck ruhte des Mädchens Blick auf dem ernsten, sinnenden Antlitz des jungen Künstlers, und die helle Träne, die von ihren Wimpern zitterte, gab ihrem Wesen etwas so Trauerndes, Behnütiges, daß Herbert gerührt werden mußte, wenn er es nur bemerkt hätte. Aber seine Gedanken weilten bei ihr, der stolzen, berausenden Schönheit, von deren Glanz der Maler verblendet, von deren vornehmer, eleganter Erscheinung er hingerissen war.

Da fühlte er, wie die warme kleine Hand des Mädchens sich auf die seine legte und ein leises Beben sie durchzuckte. Das Bild vor seinem geistigen Auge verschwand, und verwundert senkte sich sein Blick auf die Geliebte, die seinem Künstlerauge in diesem Momente erschien wie eine durch stille Trauer verklärte Mater dolorosa von Guido Renis Meisterhand.

Innige Teilnahme mit diesem Engelbilde überkam ihn, und tiefe Reue über den Berrat, den er an ihr begangen, durchwühlte sein Inneres; er hätte es machen mögen wie Petrus, als er seinen Herrn verleugnete: hinausgehen und bitterlich weinen. Leise zog er sie an seine Brust und legte beide Hände auf ihr Haupt; keines sprach ein Wort, aber im stillen bat er sie von Grund seiner Seele um Verzeihung.

Der alte Registrator klappte das Buch zu und nahm die dicke Hornbrille mit den runden Gläsern vom Gesicht; dann warf er einen raschen Blick auf das junge Paar.

„Es weht heute kein guter Geist in unserem Zimmer“, sagte er kopfschüttelnd; „wenn es schon im Brautstande Wolken gibt, so folgen in der Ehe gewöhnlich Gewitter.“

„Gewitter reinigen die Luft und erfrischen die Natur!“ nahm der Maler das Gleichnis auf, sich zum Scherze zwingend.

„Und vernichten oft in einem einzigen Augenblicke den Segen des Himmels, die Hoffnung der Menschen!“ fiel Hertling rasch ein. „Ich sehe Tränen, — Tränen vor der Hochzeit sind eine Drachensaat, aus der Unfrieden und Zwietracht emporwuchert.“

Herbert schwieg; er fühlte sich nicht frei von Schuld, er wußte, daß diese Tränen nicht grundlos vergossen wurden.

Es ward ihm zu enge im Zimmer, die Wände schienen ihm zusammenzurücken, um ihn zu zerdrücken, mit Zentnerschwere lastete es ihm auf der Brust. Sanft schob er die Geliebte zurück und stand auf.

„Du willst mich verlassen?“ fragte Agnes leise.

„Beinahe hätte ich vergessen, daß mich mein Kunsthändler bestellt hat!“ versetzte der Maler, indem er einen Blick auf die Schwarzwälder Uhr warf. Aber er wagte nicht, die Geliebte dabei anzusehen; die Lüge trieb ihm die Röte der Scham und Verlegenheit in die Wangen.

„Wann sehe ich dich wieder, Herbert?“ fuhr die Tochter des Registrators fort.

„Heute — morgen — übermorgen — sobald es meine Zeit erlaubt!“ stieß jener rasch hervor. Dann reichte er Agnes die Hand, drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen und sagte auch dem Vater kurz Lebewohl.

Wenige Sekunden später befand er sich auf der Straße; die Geliebte hatte keinen Versuch gemacht, ihn zurückzuhalten.

Raschen Schrittes eilte er davon; es war, als brenne ihm der Boden unter den Füßen. Er wagte es nicht, sich umzusehen nach dem Hause, in welchem ein Engel an Sanftmut und Liebe wohnte. Es schien ihm, als blickten die Menschen, denen er in den Straßen begegnete, ihm nach, als deuteten sie mit dem Finger auf den Davoneilenden und raunten sich ins Ohr das Wort „Verräter!“

Wohl sagte ihm eine innere Stimme: Kehr um, offenbare dich der Geliebten, bekenne reumütig die Verirrung, in welche dich die Künste einer Sirene gelockt haben, und alles wird noch gut werden. Aber das zauberische Lächeln Ludmillas zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts, die Stimme des Gewissens verhallte ungehört, und endlich schwieg sie still. Seine Gedanken eilten zu der schönen, vornehmen Dame, er sehnte sich nach ihrem Anblick, und doch überließ ihn eine unerklärliche Bangigkeit, wenn er an den Blick ihrer tiefdunklen Augen, an den Druck ihrer weichen Hand, an die süße, bestrickende Redeweise dachte.

Ohne Plan und Ziel eilte er vorwärts durch die Straßen und Alleen der Residenz. Er sah nichts, er wußte nicht, was um ihn vorging, sein ganzes Sinnen und Trachten war nur auf das eine Wesen gerichtet, und dieses Wesen hieß Ludmilla.

Plötzlich blieb er stehen und blickte auf. Eine tiefe Röte der Beschämung stieg ihm auf die Wangen, er fühlte, wie sein Blut nach dem Kopfe drängte — er stand in der Lüttichaustraße vor dem Hause der Baronin von Rodowicz.

Unwillkürlich schaute er zu den Fenstern ihrer Wohnung empor, und in demselben Augenblicke winkte ihm von oben ein schöner Frauentopf grüßend zu. Fast hätte Herbert den Hut vor Verlegenheit verloren, als er ihn rasch löstete; er erschien sich wie ein auf verbotenen Wegen wandelnder Schulknaube, der er tappt wird.

Als habe er etwas ver säumt, schritt er schnellen Fußes davon, aber er war noch nicht weit gekommen, als er hinter sich hastige Schritte vernahm und gleich darauf der Diener der Baronin in der ihm wohlbekannten Livree an ihn herantrat und mit süßlichem Lächeln sagte:

„Die gnädige Frau läßt Herrn Wallburg auf einige Augenblicke um seinen Besuch bitten.“

Einen Moment stand der junge Maler un schlüssig; er hatte im stillen gehofft, daß Ludmilla ihn rufen lassen werde, und jetzt, wo sich diese Hoffnung verwirklichte, zögerte er, der Einladung zu folgen. Dann aber kehrte er mit raschem Entschlusse um, und wenige Minuten später stand er im Gemache der Freifrau.

Die ehemalige Sängerin sah heute reizender denn je aus. Eine Robe von dunkelvioletttem Samt umschloß die herrliche Gestalt und stimmte harmonisch zu dem südlichen Teint ihres Antlitzes. Das schwarze glänzende Haar durchflocht eine Perlenkette von wunderbarer Schönheit, eine mit Brillanten besetzte Spange zierte den vollen runden Arm, während vorn, am Ausschnitt des Kleides, als einziger Schmuck eine Purpurrose prangte — in dieser Jahreszeit eine sehr seltene Blume.



Frau Oberleutnant la Duante in Berlin, die erste geprüfte Führerin eines Luftballons. (Mit Text.)

„Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, Herr Wallburg!“ rief sie dem Eintretenden entgegen, und das heitere Lächeln um den Mund strafte ihre Worte Lügen. „Man geht an der Wohnung seiner Freunde vorüber und hält es nicht einmal für nötig, ihnen einen guten Tag zu wünschen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen!“

Herbert stand verwirrt, geblendet von der Schönheit des Weibes; er vermochte nicht sogleich zu antworten.

„Verzeihung, gnädige Frau aber nachdem ich schon heute vormittag die Ehre hatte, Sie zu sehen, wage ich nicht, Sie zum zweiten Male zu belästigen“, stammelte er endlich.

„Solche Entschuldigungen lasse ich nicht gelten, lieber Freund!“ fiel die Baronin rasch ein. „Das sind matte Ausreden. Der Vormittag gehört der Kunst, nicht mir; Sie sitzen an der Staffelei

und malen an dem alten Stammschlosse der Rodowicz, und mir fällt dabei höchstens die Rolle einer Ratgeberin, einer Ausfunftsverteilerin zu. Jetzt dagegen ruhen Pinsel und Palette, Ihr Verfahren aber verdient Strafe, die darin bestehen soll, daß Sie mir eine Stunde Gesellschaft leisten!“

Eine Handbewegung nötigte Herbert zum Platznehmen; schüchtern und befangen folgte er der Einladung.

„Wie verbringen Sie Ihre freie Zeit?“ fragte die Baronin fortgehend. „Denn daß Sie, nachdem Sie sich mit dem verwiterten polnischen Schlosse abgequält haben, noch in Ihrem Atelier tätig sind, glaube ich nicht.“

„Und doch ist es so, gnädige Frau!“ versetzte jener. „Wie ich Ihnen schon mitteilte, hatte ich ein halb vollendetes Bild auf der Staffelei stehen, als Sie mich mit dem Auftrage beehrten, Ihren Familiensitz zu malen. Das Bild hatte ein hiesiger Kunsthändler bestellt, dem ich die Ablieferung zu einer bestimm-

ten Zeit zugesichert hatte. Diese Frist ist bald verstrichen, und ich bin daher gezwungen, angestrengter als sonst zu arbeiten, wenn ich meinen Auftraggeber rechtzeitig befriedigen will.“

Die Baronin nickte zustimmend; es gefiel ihr, daß der Maler sich streng an sein gegebenes Wort hielt.

„Sie werden aber doch nicht bis zu dem Sinken des Tages malen; das müßte ermüden und aufreiben“, warf sie ein, indem sie beharrlich auf eine befriedigende Auskunft zu dringen schien. „Wo kommen Sie zum Beispiel jetzt her, wo es noch früh am Tage ist, denn die Sonne geht erst in etwa zwei Stunden unter?“

Herbert besah sich die Spitzen seiner Finger; diese unerwartete Frage brachte ihn in ernstliche Verlegenheit.

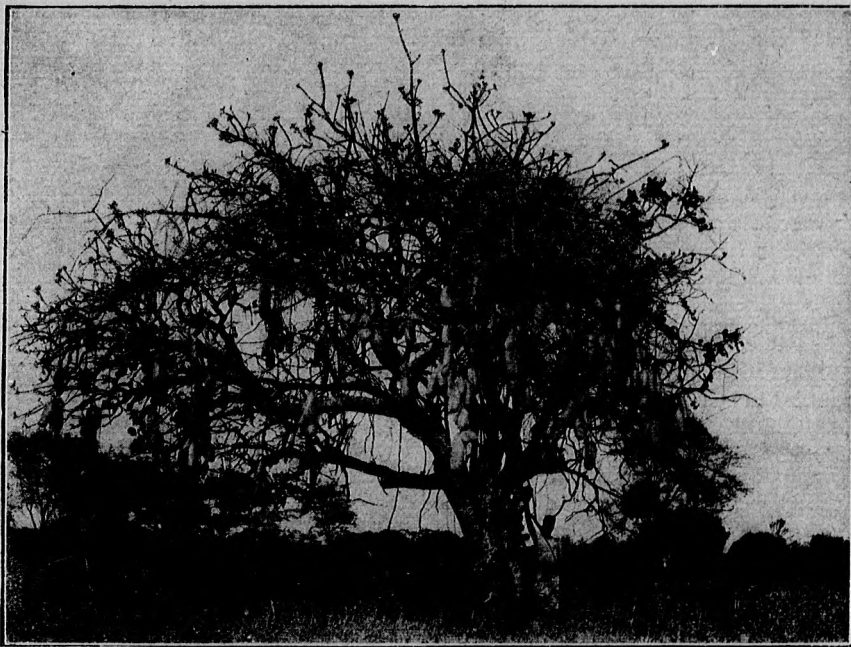
„Nun, mein Herr Raffael, werden Sie beichten?“ mahnte Ludmilla, und jenes bezaubernde, unwiderstehliche Lächeln, welches stets sinnverwirrend auf den Künstler wirkte, legte sich wieder um ihre Lippen.

„Ich durchwanderte zwecklos die Straßen, gnädige Frau, eine bestimmte Absicht aber hatte ich dabei nicht“, versicherte leise der Jüngling.

Durchdringend richteten sich die Augen der ehemaligen Sängerin auf das Gegenüber, das den Blick nicht zu ertragen vermochte, sondern die Lider senkte.

„So entschlipfen Sie mir nicht, lieber Freund, ich will mehr wissen“, sagte Ludmilla mit hellem Auf lachen. „Ihr Künstler seid ein leichtlebiger Volk, und ein Mädchenherz gilt euch nicht mehr als das Stück Leinwand, auf welches ihr eure Ideale zaubert. Wie viele solche Mädchenherzen schmachten jetzt wohl nach Ihnen, und wie viele haben Sie schon mutwillig und freventlich gebrochen?“

„Ich sah Sie noch nie verstimmt, gnädige Frau, heute aber sind Sie besonders zum Scherzen aufgelegt“, versetzte der Maler,



Bäume der deutschen Kolonien: Der „Leberwurstbaum“. (Mit Text.)

Photographie Gebrüder Paetzl, Berlin.



Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Eleonore von Neuchâtel. (Mit Text.)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft.

indem er sich bemühte, in den leichten, fast frivolen Ton einzustimmen, den die frühere Sängerin angeschlagen hatte. „Zum Glück ist mein Gewissen noch mit keinem derartigen Kapitalverbrechen belastet, und ich hoffe auch, daß dasselbe für alle Zeiten davon befreit bleiben wird.“

Ludmilla erhob sich aus ihrer halb liegenden Stellung und beugte den Oberkörper nach dem jungen Mann hinüber. Die tiefdunklen Augen ruhten mit seltsam durchdringendem Ausdruck auf ihm, als wolle sie sein Inneres erforschen.

„Wie, Herr Wallburg, Sie hätten noch nie geliebt?“ fragte sie erstaunt. „Das glaube, wer will! Ein junger Mann, der alle Eigenschaften besitzt, die die Blicke der Frauen auf sich zu lenken, darf so etwas nicht behaupten, wenigstens muß er sich dann gefallen lassen, daß er berechtigten Zweifeln begegnet.“

„Ihre vorige Frage lautete anders, gnädige Frau, und nur diese habe ich beantwortet.“

„Ah, man verlegt sich auf Spitzfindigkeit, da man nicht mehr auszuweichen vermag! Indessen bin ich über das Zugeständnis, das in Ihrer Bemerkung liegt, erfreut, und vielleicht würdigen Sie mich auch Ihres weiteren Vertrauens.“

„Ich weiß in der Tat nicht —“

„Wie, Sie wissen in der Tat nicht? Das Leugnen nützt Ihnen nichts mehr; haben Sie sich ja doch schon verraten!“ lachte Ludmilla.

„Nun denn,“ sagte der Jüngling errötend, „ich besitze eine Freundin, ein junges, hübsches Bürgermädchen, mit der ich zuweilen ein Stündchen verplaudere. Indessen ist dies“, setzte er hastig hinzu, „nur eine kleine Bekanntschaft ohne Bedeutung.“

„Nun, und ihr Name?“

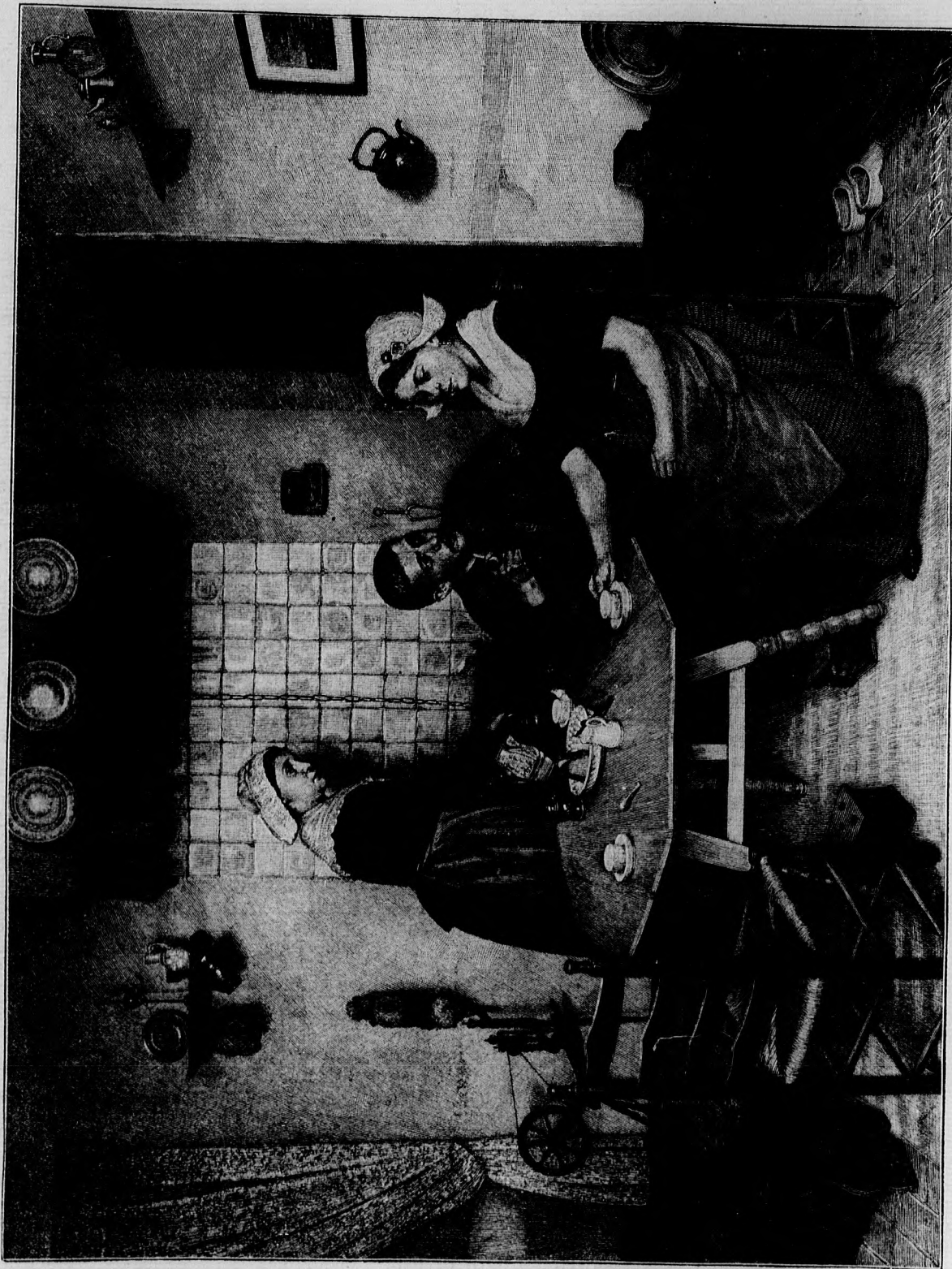
„Sie ist die Tochter eines kleinen pensionierten Beamten namens Hertling, ein armes, aber braves und gutes Mädchen.“

„Vermutlich von gewaltiger, hausbackener Sittsamkeit, hübsch, empfindsam und sentimental, so daß sie der Tod einer Fliege bis zu Tränen rühren kann“, unterbrach die ehemalige Sängerin den jungen Mann.

„Wir ist das altväterische, zimperliche Jungferntum, wie es in gewissen Kreisen zur Schau getragen wird, immer widerwärtig gewesen, besonders wenn es sich in spießbürgerlicher Gespreiztheit aufdringlich macht.“

„Sie beurteilen Agnes falsch; nichts von alledem trifft bei ihr zu!“ rief Herbert mit mehr Wärme im Tone, als er wohl hineinzulegen beabsichtigt hatte. „Sie ist ein einfaches, natürliches Kind, ohne Ziererei und ohne Falsch, heiter und lebenslustig, aber auch ohne Kenntnis der feineren Umgangsformen, wenn sie sich auch mit angeborenem Takte zu bewegen versteht.“

„Was ihr in dieser Beziehung fehlt, werden Sie ihr vermutlich noch beibringen, denn so ganz ohne Bedeutung scheint mir diese Bekanntschaft denn doch nicht zu sein“, warf die Baronin geziert ein, während sie sich wieder in die Kissen zurücklehnte. „Aber lassen wir das jetzt, Verehrter, vielleicht ist es mir vergönnt, gelegentlich die Bekanntschaft des Mädchens zu machen. Sie ist arm, sagen Sie? Dann ist es ihr vielleicht nicht unangenehm, wenn man ihr etwas zu verdienen gibt. Für eine Person, welche sauber zu nähen versteht, habe ich für längere Zeit Beschäftigung;



Eine Verzeugsfrage. Nach einem Gemälde von K. K. Köhler. (Mit Text.)

ich werde mir das Mädchen in den nächsten Tagen rufen lassen.

Wenn der junge Künstler geäußert hatte, er habe die Baronin noch nie verstimmt gesehen, so hatte er jetzt Gelegenheit dazu. Sie war mißgelaunt, und Herbert hielt es für angemessen, sich zu entfernen. Als er das Zimmer verlassen, erhob sich Ludmilla hastig.

„Eine kleine Bekanntschaft ohne Bedeutung — sagte er, aber seine Stimme zitterte dabei“, flüsterte sie sich selbst zu, während sie einigemal im Zimmer auf und ab ging und den Hund, welcher ihr schweifwedelnd folgen wollte, mit einem Fußtritt unter die Ottomane schleuderte.

...dowicz, und mir
...rin, einer Aus-
...nd Palette, Ihr
... aber verdient
...ie darin bestehen
...ste mir eine Stun-
...chaft leisten!“
...ndbewegung nö-
...bert zum Platz-
...schüchtern und
...folgte er der

...verbringen Sie
...e Zeit?“ fragte
...in fortfahrend.
...ß Sie, nachdem
...mit dem verwit-
...nischen Schlosse
...haben, noch in
...relief tätig sind,
...nicht.“
...ch ist es so, gnä-
...versetzte jener.
...hnen schon mit-
...te ich ein halb-
...s Bild auf der
...stehen, als Sie
...em Auftrage be-
...ren Familiensitz
...Das Bild hatte
...r Kunsthändler
...em ich die Ab-
...u einer bestimm-
...strichen, und ich
...arbeiten, wenn
...ill.“

...daß der Maler

...n des Tages
...sie ein, indem
...bringen schien.
...h früh am Tage
...den unter?“

...ese unerwartete

...hten?“ mahnte
...e Lächeln, wel-
...egte sich wieder

...dige Frau, eine



...und seine Braut,
...f. (Mit Text.)
...Gesellschaft.

...u, heute aber
...te der Maler,

„Untersuchen wir, wie weit diese Bekanntschaft bereits gediehen ist, und ob der gleichgültige Ton, mit welchem Wallburg ihrer gedachte, aufrichtig gemeint oder nur Maske war.“

Dann trat sie an ihren Schreibtisch, schrieb auf ein Blatt Papier den Namen Agnes Hertling und verschloß es sorgfältig in ein Schubfach.

„Sie oder ich!“ rief sie erregt aus. „Eine andere Wahl gibt es nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonne in König Ludwigs Leben.

Von M. v. Münchsmühl. (Nachdruck verboten.)

Die glücklichste Zeit in König Ludwigs Leben, seine Brautzeit mit der Herzogin von Neugon, die später bei dem Pariser Bazarbrand ein so entsetzliches Ende fand, sollte nicht lange dauern, sie fand nur zu bald dadurch ihren Abschluß, daß Ludwig selbst seine Verlobung löste, aus welchem Grunde, hat bisher niemand erfahren können. Aber sie war doch entscheidend für sein ferneres Leben. Ludwig, der galante Verehrer aller Frauenschönheit, der lebenswürdige Gesellschafter, wurde ein vollkommener Weiberfeind. Er traute keiner einzigen mehr und vermied es streng, mit dem anderen Geschlecht in Berührung zu kommen. — Trotzdem sind es aber gerade die Damen, die den schönen König mit den herrlichen, strahlenden Augen schwärmerisch verehrten und dieser Liebe auch übers Grab hinaus treu blieben. Mit der denkbar größten Teilnahme verfolgten sie sein ferneres Leben und so wird gerade ihnen diese wenig bekannte Episode aus seinem Leben interessant sein. —

Nachdem er so bitter um seine erste Liebe betrogen war, war es ihm dennoch vergönnt, einen zweiten, schöneren Liebesfrühling zu durchleben. Noch einmal hat König Ludwig geliebt und in dieser Liebe alles Glück gefunden, aber auch diese glückselige Zeit ging nur zu rasch vorüber und dem einsamen König blieb nur die Erinnerung an ein großes, für alle Zeiten verlorenes Glück.

Diesmal war es der Tod, der unerbittliche Feind alles irdischen Glückes, der zwischen Ludwig und seine angebetete Geliebte trat und ihn graufam seines Glückes beraubte.

In ganz kurzer Zeit spielte sich die kleine Episode ab und doch ist sie von großem tiefgehenden Einfluß auf den König gewesen. Es war in den bayerischen Alpen, wo König Ludwig Elisabeth zum ersten Male sah; dicht bei seinem herrlichen Schloß Hohenschwangau war auch das kleine Schloßchen, in welchem Elisabeth mit ihrer um viele Jahre älteren Schwester lebte und dicht bei ihrem Schloß sah sie den König zuerst.

Während sie mit einem Herrn plaudert, tritt eine hohe, königliche Gestalt aus dem Walde, ein prächtiges Pferd am Zügel führend. Entzückt folgt sie ihm mit den Augen und hastig, atemlos fragt sie ihren Begleiter:

„Wer ist das?“

Und er antwortete in derselben Weise: „Den kennen Sie nicht? Es ist der König!“

Das Bild des königlichen Herrn mit den tiefen wunderbaren Augen hat sich ihr tief in die Seele geprägt, sie kann den schwermütigen Ausdruck dieser Augen nicht vergessen und alle ihre Gedanken und Wünsche sind darauf gerichtet, noch einmal in die herrlichen Augen unter der hohen, edlen Stirn zu blicken. Als der König nach München zurückkehrt, hält es sie auch nicht länger in den Bergen — sie folgt ihm nach München.

Jeden Sonntag, wenn der Monarch aus der Kirche kommt, drängt sich eine schlanke Gestalt in der Tracht der bayerischen Alplerinnen durch die Volksmenge, in der Hand hält sie einen herrlichen Strauß von Rosen und Gentianen, die sie dem König reicht und dann wie ein scheues Reh, rasch wie der Wind, wieder verschwindet.

Dies geschieht mehrere Male, aber niemand kennt das liebliche Mädchen, auch der König versucht alles, ihren Namen zu erfahren. Niemand wußte, daß unter der Verkleidung einer Bäuerin sich ein junges, ebenso schönes wie kluges und lebenswürdiges Edelräulein, Elisabeth von Nebach, verbarg, die mit ihrer viel älteren Schwester Monika nach dem Tode ihrer Eltern in dem kleinen Walschloßchen in der Nähe von Hohenschwangau lebte. Aber vergebens! Erst als er in den Bergen plötzlich eine Jungfrau vor sich sieht, die bei seinem Anblick tief errötet, und rasch davoneilt, erkennt er in ihr die Spenderin der Blumen aus seinen geliebten Bergen.

Freilich, anfangs hat er einen harten Kampf mit Elisabeths älteren Schwester zu bestehen, die einen Verkehr ihrer Schwester mit dem feurigen jungen König nicht gestatten will; aber sein noch eiserner Wille siegt über den ihren, und nun entspinnt sich eine Freundschaft, wie sie nicht schöner, edler, herrlicher gedacht werden kann.

Es sind Ludwigs schönste Stunden, die er in Elisabeths Gesellschaft verbringt, aber hauptsächlich besteht doch ihr Verkehr in einem regelmäßigen Briefwechsel, weil seine Regierungsgeschäfte den König in München zurückhielten, so daß er immer nur für kurze Zeit in ihrer Nähe sein konnte.

In diesen Briefen zeigt er uns seine edle Seele, seine hohe Gefinnung, er schreibt wie der Freund an die Freundin, und so war es auch zwischen ihnen, es war eine tiefe, herzliche Freundschaft zwischen zwei gleich gesinnten, idealen Seelen, und niemals ist von Liebe gesprochen worden. Es war, als fürchteten beide, dadurch den Hauch der Unbefangenheit zu verlieren, der ihren Verkehr gerade so anziehend machte, und darum vermieden beide ängstlich, das Wort Liebe auszusprechen. Der König nannte sie sein zweites Gewissen, dem er alles beichtete, das er bei allem um seinen Rat fragte, er fand bei Elisabeth dieselbe Begeisterung für alles Hohe und Edle, sie war es, der er zuerst seine Pläne über Richard Wagner anvertraute und die ihm auch rückhaltlos ihre eigene Meinung sagte.

Das war es gerade, was ihn so zu ihr hinzog: sie fand nicht alles gut und schön, was er tat, wie er es bei seiner Umgebung gewohnt war, sie sprach ihre eigenen Ansichten aus und wußte auch, daß Ludwig es so auffaßte, wie es gemeint war.

Diese Freundschaft mit Elisabeth war sein höchstes Glück, ihre herrlichen Briefe seine größte Freude und seine angenehmsten Stunden verlebte er bei ihr.

Wenn Ludwig nach oben in die Berge, in die wunderbare Winterlandschaft fuhr, stand stets eine schlanke Gestalt an dem Torweg des kleinen Bergschlosses, ein Grüßen mit der Hand, ein Blick aus zwei strahlenden Augen — das war alles — dann fuhr Ludwig einsam durch die Berge, wo er Frieden suchte für sein aufgeregtes Gemüt.

Wieder ist solch kalter Wintertag, an dem Tor ist wieder der gewohnte Gruß gewechselt und in der Ferne verklingt das Geläut des königlichen Schlittens. Da plötzlich ein furchtbarer Krach — Elisabeths Herz droht stillzustehen — eine entsetzliche Furcht bemächtigt sich ihrer. Ihr königlicher Freund ist in Gefahr! Das ist der einzige Gedanke, den sie fassen kann. Der Damm an dem Eingang zur wilden Klamm muß abgestürzt sein, so wird auch der Schlitten, der den königlichen Freund trägt, in die Tiefe stürzen, wenn es ihr nicht gelingt, den König zu warnen. So rasch ihre Füße sie tragen wollen, eilt sie nach der Unglücksstelle, um dort Ludwigs Rückkehr abzuwarten. Eifrig kalt weht der Wind und fröstelnd hüllt sie sich in ihr dünnes Tuch, nun überkommt sie auch noch eine bleierne Müdigkeit, sie fürchtet einzuschlafen. Aber das darf nie geschehen, denn dann ist niemand da, um ihn zu retten, um ihn zu warnen.

Stunden vergehen, die ihr in ihrer Todesangst wie Ewigkeiten erscheinen. Ein Gebet für die Rettung des geliebten Freundes steigt hinauf zu dem klaren, winterlichen Sternenhimmel, und wie eine Erhöhung erkennt sie in der Ferne Schellengeläut, das rasch näher kommt. Der König kommt zurück.

Er erkennt die dunkle Gestalt, der Schlitten hält, mit kurzen Worten teilt sie ihm das Geschehene mit, dann fällt sie bewußt in seine Arme. Der König trägt sie in den Schlitten und bringt sie auf einem sicheren Wege zurück zu ihrer Schwester.

Traurige Tage folgen dieser kalten Nacht. Elisabeth liegt in hohem Fieber und wochenlang ringt sie mit dem Tode. Dann tritt eine plötzliche Besserung ein und auf ihr flehentliches Bitten erlaubt ihr der Arzt, das Bett zu verlassen. Aber die Genesung schreitet so langsam vorwärts, daß man kaum etwas davon merkt, so daß der Arzt sehr besorgt ist. Trotzdem erlaubt er ihr, Besuche zu empfangen, und so kann Ludwig zu seiner Lebensretterin eilen und ihr für die Hilfe danken. Aber wie er es getan hat, hat niemand gehört, denn da kniete er allein vor ihr. Nun durfte er sie täglich sehen, mit ihr sprechen und auch den Weihnachtsabend verlebte er bei ihr.

Wehmütig blickt Elisabeth auf den brennenden Christbaum und mit geheimer Angst betrachtet Monika das bleiche, schmale Gesichtchen ihrer Schwester. Schweigend blickt Ludwig auf die geliebte Freundin, als diese plötzlich, beinahe heiter sagt: „Am nächsten Weihnachtsabend werde ich von den hohen Sternen zu euch herabschauen.“ Ludwig, fast außer sich vor Entsetzen, wird totenblaß und ruft heftig: „Wie bringen Sie es über das Herz, etwas so Furchtbares auszusprechen?“

Aber sie legt ihre Hände auf sein lockiges Haupt und spricht mit ihm wie eine Mutter mit ihrem geliebten Kinde, und nun gesteht auch Monika, daß das Traurigste zu erwarten ist.

Ludwigs Schmerz kennt keine Grenzen, denn nun erst erkennt auch er, wie bleich, wie durchsichtig das geliebte Antlitz geworden ist und wie plötzlich die Blässe auf ihren Wangen einer steigenden

Elisabeths Gesell-
 ch ihr Verkehr in
 egierungsgeschäfte
 er immer nur für
 Seele, seine hohe
 Freundin, und so
 herzliche Freund-
 Seelen, und nie-
 var, als fürchteten
 zu verlieren, der
 darum vermieden
 Der König nannte
 e, das er bei allem
 selbe Begeisterung
 zuerst seine Pläne
 m auch rückhaltlos
 zog; sie fand nicht
 seiner Umgebung
 en aus und wußte
 eint war.
 höchstes Glück, ihre
 eine angenehmsten
 n die wunderbare
 e Gestalt an dem
 mit der Hand, ein
 alles — dann fuhr
 den suchte für sein
 Tor ist wieder der
 erklingt das Geläch
 furchtbarer Krach
 entsetzliche Furcht
 ist in Gefahr! Das
 Der Damm an
 stirzt sein, so wird
 trägt, in die Tiefe
 g zu warnen. So
 der Unglücksstelle,
 kalt weht der Wind
 h, nun überkommt
 chtet einzuschlafen.
 emand da, um ihn
 agt wie Ewigkeiten
 geliebten Freundes
 ernenhimmel, und
 Schellengeläut, das
 f.
 en hält, mit kurzen
 um fällt sie bewußt
 Schlitten und bringt
 Schwester.
 Elisabeth liegt in
 dem Tode. Dann
 flehentliches Bitten
 Aber die Genesung
 etwas davon merkt,
 aubt er ihr, Besuche
 iner Lebensretterin
 ie er es getan hat,
 vor ihr. Nun durfte
 ch den Weihnachts-
 nenden Christbaum
 das bleiche, schmale
 icht Ludwig auf die
 e heiter sagt: „Am
 hohen Sternen zu
 vor Entsetzen, wird
 es über das Herz,
 s Haupt und spricht
 en Kinde, und nun
 erwarten ist.
 enn nun erst erkennt
 öte Antlitz geworden
 gen einer fliegenden

Röte weicht. Langsam, langsam hält der Tod seinen Einzug in das stille Waldschlößchen.

Da bricht es hervor, was Ludwig so lange zurückgehalten hat, er sinkt vor Elisabeth nieder, umfaßt sie mit beiden Armen und unaufhörlich, wie ein reißender Bergstrom, kommt es über seine Lippen, das Geständnis seiner heißen, leidenschaftlichen Liebe. Er ist verzweifelt, nun allein ohne sie leben zu sollen, ein ödes, einsames Leben, und als letzten Trost sagt ihm die Sterbende, daß auch sie ihn über alles geliebt habe, daß er das Glück ihres Lebens gewesen sei. Endlich muß er ihr noch versprechen, ein weibliches Wesen zu suchen, das nicht allein ihn, sondern auch sein Volk glücklich und zufrieden machen würde.

Dann legt sie ihre durchsichtigen Hände segnend auf König Ludwigs Locken, haucht noch ein letztes: „Der Tod vereint, was der Tod scheidet.“

Dann löst sich ihre Seele von dem Körper und flieht davon in ein Land, aus dem noch niemand zurückgekommen ist.

Mit ihr ist der gute Engel von des Königs Seite gegangen; er hat sie mit aller Kraft seines Herzens geliebt, und es war ihm, als sei die Sonne für immer für ihn untergegangen. Es war ein kurzer, herrlicher Traum, dem nur zu rasch das Erwachen folgte, das hat der König niemals überwinden können. Die in ihm schlafenden Dämonen sind erwacht, sie haben mehr und mehr Gewalt über ihn gewonnen, bis sie ihn schließlich in den Starnbergersee trieben, der seinen König nur als Leiche wieder zurückgab.

Die Milch in der Industrie.

Es wird im Leben zu wenig beachtet, wie die Landwirtschaft der Industrie allerlei Rohprodukte liefert, die, wenn sie verarbeitet sind, auf dem Weltmarkte eine große Rolle spielen; wie ferner andererseits die Industrie der Landwirtschaft hervorragend dient, durch verbesserte oder neue Maschinen und Werkzeuge und durch den Bau von Eisenbahnen, welche große Länderstrecken erschließen und den Verkehr erleichtern und dadurch die Landwirtschaft heben.

Ein Hauptprodukt, welches die Landwirtschaft der Industrie liefert, ist die Milch, vielmehr der mit Hilfe der Chemie aus ihr gewonnene Stoff Kasein genannt, also jener Stoff, der beim Sauerwerden der Milch ausgeschieden wird und auch auf künstlichem Wege gewonnen werden kann, indem man abgerahmte Milch erhitzt und ihr bestimmte Mengen von Schwefelsäure — 1 Liter auf 1000 Liter Milch — zusetzt. Dieses Kasein wird verschiedenartig verwendet. In bestimmten Verbindungen hart geworden, wird es zu Nachahmungen von Elfenbein, Horn und Meeresschaum verarbeitet, die sich wegen ihrer billigen Preise und täuschenden Aussehen eine ziemliche Beliebtheit erworben haben. In Verbindung mit gelsichtigem Kalk liefert das Kasein eine Art Zement von großer Widerstandsfähigkeit, und in Verbindung mit einer wässerigen Boraxlösung einen Leim, der ebenfalls zu billigen Preisen in den Handel kommt.

Auch in der Textilindustrie findet das Kasein eine ausgedehnte Verwendung. Nach Auflösung in einem alkalischen Salz (Laugensalz) wird es in der Färberei und Kattundruckerei zum sogenannten Animalisieren (tierähnlich machen) der Baumwolle verwendet, ein Verfahren, durch welches der Baumwolle ein wollartiges Aussehen erhält. Zahlreich sind ferner in der neueren Zeit, wo die Nahrungsmittelchemie und die Heilkunde Hand in Hand gehen, in der Medizin die kaseinhaltigen Präparate, die wegen ihres starken Gehaltes an Nährstoffen von den Ärzten zur Kräftigung des Körpers in Fällen von Mangel, in der Genesung usw. verordnet werden, wie Sanatogen, Samose, Plasmon, Roborin usw. In fast allen derartigen Präparaten ist Kasein in pulverisierter Form mit Sodasalzen verbunden.

An Stelle der Wolkenmalerei ist die Kaseinmalerei getreten, eine eigenartige Technik der Wandbemalung. Sie beruht auf der Eigenschaft des Stoffes, mit ungelöschtem Kalk eine unlösliche Verbindung einzugehen, die durch Zusatz von Metalloxyden in fein pulverisierter Form gefärbt werden kann. In Amerika ist die Praxis verbreitet, drei Kilogramm Portlandzement in 10 Liter Molken zu verdünnen, das Gemenge zu färben und vor dem Gebrauche durchzuschütteln. In einen Wettbewerb mit der Freskomalerei kann die Kaseinmalerei jedoch nicht treten, weil letztere gegen die Witterung nicht widerstandsfähig ist und sie nur für trockene Räume im Hause, nicht aber auch an den Außenseiten in Anwendung kommen kann. Dagegen besitzt das Kasein vor jenem wieder den Vorzug, daß mit ihm auf trockenem Stuck gemalt werden kann. — Die Molke, welche beim Abpressen des Kasein abtropft und Milchsücker, Milchsäure und mehrere Salze enthält, wird von manchen Ärzten als Mittel gegen Nerven- schwäche angewendet. So sind die Wege, auf welchen das aus

der Milch gewonnene Kasein in die Industrie kommt, zahlreich, aber sie sind sicher noch nicht damit erschöpft, da die Chemie in dieser Richtung weiter tätig ist. C. Trog.

Nacht der Trennung.

Welche Mißgunst hat zur Plage
 Armer Liebe dich erdacht?
 Welcher Gott erschuf dich, sage,
 Nacht der Trennung, lange Nacht?

Ohne Mondlicht, ohne Sterne,
 Ohne Lieb der Nachtigall
 Drückt auf alle Maß' und Ferne
 Deiner Rebel dunkler Schwall.

Ungehehrt und still wie Geister,
 Die von Stern zu Sterne ziehn,
 Wandelt nur die blasse Sehnsucht
 Leise klagend her und hin.

Wien.

Moriz Hartmann.



Unsere Bilder

Bäume der deutschen Kolonien. Bei dem großen Interesse, welches man unseren afrikanischen Kolonien entgegenbringt, dürfte es unseren Lesern erwünscht sein, einige der hauptsächlichsten Baumarten Deutsch-Ostafrikas kennen zu lernen. Das wichtigste auf dem Gebiete der ostafrikanischen Forstwirtschaft ist die erste erfolgreiche Anlage eines größeren Eukalyptenwaldes bei Wilhelmstal in den Usambarabergen. Durch das tropische Klima begünstigt, ist das Wachstum des Eukalyptenbaumes ein außerordentlich schnelles. Neben dem Wert des Holzes spielt der Saft dieses Baumes auch eine Rolle, da er für medizinische Zwecke Verwendung findet, und sind z. B. Eukalyptusbombon, Eukalyptusöl durch ihre Heilwirkung bekannt. In neuerer Zeit ist auch dem in Afrika oft vorkommenden Affenbrotbaum, der mit seinem gewaltigen, plumpen, unförmigen Stamm einen eigenartigen Eindruck auf den Beschauer macht, Beachtung gezollt worden, da man herausgefunden hat, daß die den Stamm umgebende mächtige Rindenschicht ein vorteilhaftes Rohmaterial für ein sehr haltbares, faseriges Papier liefert. Mit mehreren deutschen Papierfabriken sind bereits Verhandlungen zwecks Ausbeute eingeleitet worden, und ist wohl zu erwarten, daß die starke Rinde des Affenbrotbaumes bald ein wichtiges Rohprodukt für unsere einheimische Papierindustrie bedeuten wird. Das Schälen der Rinde ist nicht schwierig, dagegen bildet das Trocknen und das Herausheben an die Verfabriken immerhin einige Schwierigkeiten, da die Bäume sehr zerstreut wachsen. Die Rinde eines Baumes mittlerer Größe repräsentiert einen Wert von zirka 150 Mark. Durch den Schälenprozess wird das Wachstum des Baumes in keiner Weise beeinträchtigt, im Gegenteil ist die Rinde nach fünf Jahren bereits wieder so weit nachgewachsen, daß eine neue Ernte beginnen kann. Eine verwandte Baumart ist der Leberwurstbaum, welcher seinen Namen nach seinen originellen, wurstähnlichen Früchten erhalten hat. Ein eigentümliches Aussehen hat auch der in den afrikanischen Steppengebieten allenthalben auftretende Kandelaber-Euphorbia, dessen wolfsmilchähnlicher Saft (besonders mit Mehl gemischt) in der Eingeborenenmedizin viel Verwendung findet. Die Euphorbiaaceen, zu denen dieser Baum gehört, umfassen zirka sechshundert Arten, und manche davon liefern unserer Industrie auch Kautschuk. Sehr wichtig sind auch Rizinus-planta gen, die sich bei der guten Verwertung dieser Pflanze recht rentabel gestalten. Die Rizinusfrüchte, stachelige dreizellige Kapseln, enthalten einen eiförmigen Samen — Bohnen genannt —, aus denen das Rizinusöl mittelst Pressen gewonnen wird. Eines unserer Bilder zeigt einen Urwaldriesen, wie ihn nur die tropische Natur hervorbringen vermag — den Kameruner Eichbaum: den Baumwollbaum. Der gewaltige Stamm steigt oft 20 Meter hoch empor, bevor er seine Äste entsendet, dabei hat er aber oben oft einen Stammdurchmesser von 1 Meter und mehr. Es ist einer von den wenigen afrikanischen Urwaldbäumen, welcher es mit seinem „harten“ Herzen nicht zuläßt, daß schwarzhäutige Schlinggewächse ihre Kletterwurzeln in seine Rinde schlagen. Er liefert ein ausgezeichnetes Bauholz, das bisher leider infolge mangelnder Transportmittel nicht genügend ausgebeutet werden kann. Die sogenannten Bretterwurzeln, welche sich sächerartig am Baume entlang ziehen, liefern dem Eingeborenen außerdem „natürliche Bretter“, wie er sie nicht besser wünschen kann. Auch in der Religion der Eingeborenen spielt der Baum eine Rolle. Unter einem solchen Baum versammeln sich alljährlich die Kameruner Dorfbewohner, um den Molimo, den Gott als guten Geist, als Vermittler den Menschen gegeben hat, zu verehren. Bevor die Pflanzzeit beginnt, erscheinen am bestimmten Tage 2—4 Männer, das Haar mit Federn des Koloba, eines großen Vogels, geschmückt, im Dorfe. Durch festes Schlagen auf kleinen Handtrommeln geben sie den Leuten das Zeichen, daß nun das Basongo, Bittfest, beginnen soll. Die Männer begeben sich zu dem gewaltigen Baumwollbaum, reinigen ringsum einen kreisförmigen Platz, den sie mit einem leichten Zaun aus Palmenblättern umgeben. Wie mit einer grünen Schür umgeben sie ihren Hals mit einem Palmbillichchen. Eine Frau im weißen Tuch bringt das Essen: Palmöl, Antilopenfleisch und Pisang (Banane) und eine Flasche Schnaps. Von allem wird dem Molimo etwas geopfert. Nun bittet der Häuptling den Molimo um Wachstum und Gedeihen der Feldfrüchte. „Wir haben dir von unserem Essen mitgegeben, Sorge nun, daß alles wächst und gedeiht, was wir pflanzen werden.“

Frau Oberleutnant la Quiante in Berlin. Die erste als Führerin eines Luftballons geprüfte Dame, Frau Oberleutnant la Quiante in Berlin, erhielt nach Ablegung der vorgeschriebenen Luftfahrten und Prüfungen vom Berliner Verein für Luftschiffahrt das Patent als Ballonführerin. Sie ist, abgesehen von Artistinnen, die erste deutsche Dame, die selbständig

und als Führerin Ballonfahrten unternommen hat. Die erste Dame, die überhaupt einen Ballon selbständig führte, dürfte indessen Madame Thible gewesen sein, die bereits im Jahre 1784 in Lyon in Gegenwart des Königs Gustav III. von Schweden eine dreiviertelstündige Ballonfahrt unternahm.

Zur Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien. Die Nachricht, daß Fürst Ferdinand von Bulgarien nach achtjähriger Wittwenschaft wieder in den Stand der Ehe treten will, hat allgemein überrascht, da von dieser Absicht des Fürsten nicht die leiseste Kunde in die Öffentlichkeit gedrungen war. Die künftige Fürstin von Bulgarien, Prinzessin Eleonore von Ruß-Weßtrich, ist um ein Jahr älter als ihr Bräutigam. Sie ist am 22. August 1860 geboren, steht also im 47. Lebensjahre. Die Prinzessin gehört der Linie Ruß-Schleiz an und ist eine Halbschwester des verstorbenen Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg; sie hat viele Jahre ihres Lebens einem der edelsten Berufe der Frau, der Krankenpflege, gewidmet und war unter anderem im Russisch-Japanischen Krieg vierzehn Monate im Sanitätsdienst auf dem Kriegsschauplatz tätig. Seit dem 1. Oktober war sie als Pflegerin in dem Diakonissenheim in Lübben, einem kleinen Städtchen der Provinz Brandenburg, tätig. Die Prinzessin, eine vornehm denkende, kluge Frau, wird dem Fürsten gewiß eine treffliche, anregende Lebensgefährtin, den vier Kindern, die seiner Ehe mit der am 21. Januar 1899 verstorbenen Prinzessin Marie Luise von Parma entstammen, eine sorgende Mutter sein und ihrem künftigen Gatten das Wohl des bulgarischen Volkes verständnisvoll fördern helfen.

Eine Herzensfrage. Die Mutter hat's schon lang gemerkt: mit der Kathrine ist's nicht recht in der Ordnung. Sie ist oft so zerstreut bei der Arbeit und kann 'ne ganze Weile vor sich hinträumen. Der Sohn des Schiffszweckers drüben am Damme, der scheint ein Auge auf sie geworfen zu haben, denn man sieht ihn immer in der Nähe, wenn die Kathrine einen Gang zu tun hat. Und heute zum Sonntagnachmittag ist er unversehens her eingekommen und hat erzählt, der Bürgermeister wolle zum Geburtstag des Landesfürsten eine Festlichkeit veranstalten; nachher solle auch getanzt werden. Ob die Jungfer Kathrin wohl mit dabei sein möchte? Er werde für sie und die Mutter bestens sorgen. Sie haben dann bei Kaffee und Kuchen ein langes darüber gesprochen, und wie die Mutter aufgestanden ist, um die Kanne am Herd frisch zu füllen, da hat sich der Klaus ein Herz gefaßt und der Kathrin eine Frage gestellt — eine Frage, die sich mit einem einzigen kleinen Wörtchen beantworten läßt. Aber die Kathrin scheint das kleine Wörtchen gar nicht so leicht zu finden. Sie blickt halb verlegen, halb nachdenklich vor sich hin, obgleich sie fühlt, wie erwartungsvoll der Klaus sie anschaut. 's ist eben eine Herzensfrage — da muß man sich's überlegen, bevor man das bindende Ja spricht. Der Klaus sieht aber nicht so aus, als ob er heimginge, ohne die Antwort erhalten zu haben, die er zu hören wünscht und die er der spröden Maid am liebsten von den frischen Lippen abgeküßt hätte.

nis. Die Amsel flog aufs Fenster und kehrte in die Zelle zurück. Zögernd saß sie dann wieder auf dem Fenster, dann breitete sie plötzlich die Flügel zum Fluge aus und — kehrte nicht wieder. Es vergingen einige Jahre, ehe es Davitt seiner Amsel nachmachen konnte.

Gemeinnütziges

Meerrettig gerieben und nach Geschmack mit etwas Essig und Zucker gemischt, gibt eine sehr gut schmeckende Beigabe zu Rindfleisch und anderen Speisen, welche sonst mit Senf genossen werden.

Schnittreben von jungen, sehr starktriebigen Weingärten sind in der Regel nicht zur Vermehrung zu empfehlen. Das Holz ist nicht so widerstandsfähig wie von alten Reben, ist brüchiger und setzt den Fäulnisbakterien wegen seiner geringen Festigkeit ungenügenden Widerstand entgegen. Das Mark nimmt einen unverhältnismäßig großen Raum ein, ist grobzelliger und fault leicht. Man zieht zur Erzielung von Blindreben deshalb alte Reben vor.

Wenn sich die Wundstellen bei Pferden selbst unter einem durchaus passenden Kummer bilden, so läßt sich die überempfindliche Haut am besten dadurch schützen, daß man ein Stück Hirschfell auf die Verwundungsstellen legt.

Borax wird vielfach als Waschmittel gebraucht. Auf 40 Liter Wasser nimmt man eine Handvoll Borax. Die Wäsche leidet nicht darunter und wird viel weißer. Bei der Verwendung von Borax wird etwa die Hälfte alte Seife gespart.

Wasservogel, wie Enten, Teichhühner, Wasserranien, Eisvögel u. a. werden namentlich im Winter, wenn nur noch wenig Insekten im Wasser zu finden sind, der Fischerei gefährlich. Besonders suchen sie die Laichplätze der Forellen auf und richten dort unberechenbaren Schaden an. Es liegt daher im Interesse der Fischzüchter, hier einen Riegel vorzuschieben und durch Abschließen oder Fangen in Schlingen den unbefugenen Fischern das Handwerk zu legen.

Wasserflaschen werden tadellos blank, wenn man einige rohe zerschnittene Kartoffeln mit etwas Branntwein hineingibt und die Flaschen unter zeitweiligem Schütteln einige Stunden stehen läßt. Abgeschliffene Brennesseln mit etwas Wasser in der Flasche geschüttelt reinigen ebenso vorzüglich.

Filzhüte werden mit Salmiakgeist gereinigt. Man nimmt hierzu einen reinen Flanellappen, den man mit Salmiakgeist trinkt, welcher zuvor mit lauwarmem Wasser verdünnt wurde. Damit wird der Filz abgerieben, doch muß dabei der Lappen gewendet werden, sobald er an einer Stelle schmutzig ist. Ein Waschen mit Wasser ist nicht anwendbar, da der Hut sonst die Form verliert. Das Schweissleder wird in gleicher Weise gereinigt.

Auflösung.

G	A	N	S
G	R	A	S
E	R	O	S
E	R	D	E
E	N	T	E

Allerlei

Im Eifer. Herr: „Mein, wie Sie meiner Tante gleichen, Fräulein Bräutlich. Dieselbe Figur, derselbe zarte Teint, dasselbe Haar, dieselben Zähne . . ., als ob Sie alles aus derselben Fabrik bezogen hätten!“

Abgeführt. Ledige, ältere Dame: „Schon fünfzig Jahre alt, Herr Oberst? Und dabei leider noch keine Gelegenheit gehabt, eine Waffentat zu vollbringen!“ — Oberst: „Nicht zu ändern! Gnädigste wissen ja selbst: Man kann alt werden, auch ohne Eroberungen gemacht zu haben!“

Angenehmer Geruch. Kellner: „Der Herr Kalkulator schickt hier den Fisch zurück, der riecht ihm schon zu sehr!“ — Wirt: „Dummkopf, Sie sagten mir doch, er hätte den Schnupfen?“ — Kellner: „Ist auch der Fall . . . aber den anderen Gästen hat er's angesehen!“ (Wegg.Wl.)

Verblüffende Zahlen. Vier Jahre und vier Monate braucht ein Lichtstrahl, um vom nächsten Fixstern aus zu uns zu gelangen, und doch bewegt sich das Licht mit einer Geschwindigkeit von wenigstens 300 000 Kilometer in der Sekunde. Bei dieser Schnelligkeit würde ein Eisenbahnzug, der etwa 50 Kilometer in der Stunde zurücklegte, wenn er ohne Unterbrechung in Bewegung bliebe, 75 Millionen Jahre brauchen, um jenen nächsten Fixstern — Alpha im Zentaurus — zu erreichen.

Auch eine Auszeichnung. Im Jahre 1618 mußte der Henker von Pilsen mit einem Gefährten drei treffende Kugeln gegen das Mansfeldische Lager hinschießen. Dafür wurde er von den Truppen des Mansfelders nach Eroberung der Stadt Pilsen an einem besonderen Galgen gehängt.

Vogel im Gefängnis. In den Gefängnissen des Staates Michigan haben die Sträflinge die Vergünstigung, daß sie Vögel züchten dürfen, was ihnen in ihrer Einsamkeit Bertröstung bereitet. Man rechnet, daß in diesen Gefängnissen jährlich 600 Kanarienvögel gezüchtet werden. Dem wegen politischer Vergehen gefangenen irischen Deputierten Michael Davitt schenkte der Gefängnisdirektor eine Amsel, die Davitt so zählte, daß sie alles apportierte wie ein Hund. Eines Tages öffnete Davitt das Fenster, um zu sehen, ob der Vogel die Freiheit mehr liebt als das Gefäng-



Anwendend.
Vater (dem das Söhnchen eine schlechte Pensur bringt): „Das ist ja ein ganz miserables Zeugnis. Ich werde dich dafür mal jetzt gehörig durchprügeln.“
Söhnchen: „Vater, der Lehrer hat gesagt: prügeln nützt bei mir nichts.“

Anagramm.

Ich komm' zu dir als flücht'ger Gast,
Voll heiß ersehnt, bald tief verhaßt;
Doch ob gefürchtet, ob begehrt,
Stets bin ich dir von höchstem Wert.
Nimm einen Laut und gib mir zwei:
Gast du mich? — Nein, ich flog vorbei!

Kapitelrätsel.

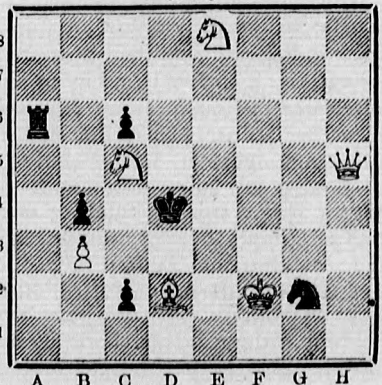
Beim Studio Klopff's. Der Meister kommt
Und bittet es sich höflich aus.
Freund Reichstinn aber nennt das Wort,
Ob er ihn wieder schickt nach Haus,
Doch anders klingt's; denn er hat jetzt
Ein Fährwort noch hineingesetzt.
Melitta Berg.

Homonym.

Ich bin ein zartbeschwingtes Wesen,
Und wiege mich im Sonnenschein.
Die blum'ge Au hab' ich erlesen,
Dort schlürf' ich Blütenhonig ein.
Schon vor so vielen hundert Jahren
Erklang mein Name, hoch und wert,
Der alten Griechen wackre Scharen,
Die haben göttlich mich verehrt.
Julius Falck.

Problem Nr. 76.

Von W. Eiche in Stuttgart.
Schwarz.



Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Buch, Fint, Buchst. Des Bilderrätsels: Auch die besten Menschen haben ihre Fehler.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.